Vom Kratsch zum Touch

Musiknutzung im Zeitalter akustischen Fortschritts

Morgens auf einer Eternitterrasse Ende der 60er Jahre: zwölf Kerzen brennen auf dem Geburtstagskuchen. Neben dem neuen *Hanni und Nanni*-Band steht ein dunkellilaner Hartplastikkoffer mit schwarzem Griff. Sabine weiss kaum wohin vor Freude: ein Plattenspielerkoffer mit eingebautem Monolautsprecher! Jetzt würde sie in ihrem eigenen Zimmer Geschichten hören können, vielleicht auch schon bald mal eine Musikplatte. Von Opas Geburtstagsgeld würde sie sich Heintjes neue Single *Heidschi Bumbeidschi* kaufen. Vorbei das demütige Fragen, ob sie im Wohnzimmer auf Vaters Grundig-Plattenspieler in der Nussbaum-anrichte auch ausnahmsweise mal eine eigene Platte auflegen dürfte. Dies Geburtstagsgeschenk war eine Zäsur, über deren Tragweite Klein-Sabine sich damals noch nicht im Klaren war.
Bezahlbare Plattenspieler und bald darauf auch Kompaktanlagen mit integriertem Radioteil und Kassettenrecorder erlaubten Kindern und Jugendlichen nun Musikgenuss jenseits des elterlichen Wohnzimmers. Die Entscheidungsfreiheit über zu hörende Musik wuchs langsam mit der eigenen Plattensammlung. Zuvor gab es nur, was in der Nussbaumanrichte aufgelegt wurde: *Hoffmanns Erzählungen*, Peter Alexander, Ilja Rogoff, Peggy March, *Die schönsten deutschen Märsche* und im liberalen Milieu auch mal eine Sinatra-Platte. Die Radio-stationen hatten *Beatclub* und ähnliche Jugendsendungen ins Leben gerufen, aber um ihr Lieblingslied hören zu können, musste nicht nur Sabine viel Geduld aufbringen – oder mit Mutti in die Musikalienhandlung gehen und dort eine Vinylschallplatte erwerben. Schon im folgenden Jahr kaufte Sabine sich gemeinsam mit ihrer Freundin Alexandra ein Album von Donovan. Sabine durfte es in den geraden, Alexandra in den ungeraden Kalenderwochen hören. Die Donovan-Scheibe nahm bald Schaden: Alexandra hatte ein Tablett mit Orangensaft

und Salzstangen zu schnell abgesetzt und war gegen den kleinen Tonarm gestoßen. Mit einem herzzerreissenden *Knartschsch* sirrte der kleine Arm über die schwarzen Rillen der beiden letzten Stücke bis er auf dem roten Etikett zum Stehen kam. Der Kratzer blieb, und Sabine sollte noch zwanzig Jahre später, als sie die Platte bei einem Besuch zu Hause mal wieder auflegte, an Alexandra, Orangensaft und Salzstangen denken.

Platten wurden zu Zeitzeugen des eigenen Lebens: Kratzer und Rauschen erzählten von gelungenen und verdorbenen Hörerlebnissen im Kreis von Freunden und Bekannten. Auf Cover und Innenhülle wurden Notizen gemacht oder Lieblingsstücke angestrichen. Diese per ruhiger Hand mit dem Lift der kleinen diamantbesetzten Nadel genau zu treffen, gelang nicht immer. Einmal zu früh losgelassen, und das nächste Zeitereignis hatte sich in die Platte eingekerbt.

Mit ihren mobilen Kompaktanlagen zogen die langhaarigen Jugendlichen in den 70ern nun immer öfter in die elterlichen Partykeller oder in die Gemeinde- und Jugendhäuser der Umgebung. *Made in Japan* von Deep Purple wurde aufgelegt. Oder Pink Floyd, Kiss, Stones. Die Eltern gruselten sich. Die Musik der Kinder war keine Musik, sondern Lärm. Die Sänger waren alle ausländisch und ungepflegt. Sie verdarben die Jugend. Wahrscheinlich nahmen sie Drogen und pflegten vorehelichen Geschlechtsverkehr. So bleiben die Eltern allein „unter dem Lindenbaume“ am Fernseher sitzen. Die Musik der Jugendlichen, ihre Musik, war nicht Stütze und Stab, sondern Droge und Triebmittel. Die Musiker genossen Heldenstatus. Je widerwärtiger für die Eltern, desto besser für die Jugendlichen. Polarisation war Pflicht. Radio und Schallplatten trug den aufrührerischen Geist von Paris und Berlin auch nach Bad Schwartau, Kempten und in den Hundsrück.

Gruppenidentitäten basierten auf gleichem Musikgeschmack. Selbst aufgenommene Kassetten waren Freundschaftsbeweis oder Liebesgabe, Erinnerung oder Handelsware. Mitschnitte aus dem Radio und Kompilationen der eigenen Plattensammlung wurden

mit großem Zeitaufwand erstellt, und mal sachlich („Mix 1978“), mal emotional („Von Barbara für Jochen mit dickem Kuss“) auf den TDK-, BASF-, Memorex- oder Agfa-Hüllen festgehalten. Dies absorbierte viel Zeit. Die Folge: Musik wurde nicht nur nebenbei gehört, sondern als existentieller Lebensbestandteil empfunden.

Mit Beginn der 80er-Jahre mutierte der Kassettenrecorder zum Tape-Deck mit „fade-out“-Funktion. Die Bedeutung der archivierten Cassetten blieb hoch: sie waren – und sind für viele noch heute - Schlüssel zu intensiv empfundenen Phasen des eigenen Lebens. Proust musste nur an einer Madeleine schnuppern, um den Frühling in Combray mit allen Sinnen wieder und wieder erleben zu können. Eine nach Jahren oder Jahrzehnten eingelegte Mix-Kassette konnte eine ähnliche Wirkung erzeugen: wie im „Time Tunnel“ fiel die Zeit von einem ab, und der süßliche Dampf eines bestimmten Partykellers an einem bestimmten Abend (als man Astrid oder Roland zum ersten Mal geküsst oder sich mit Martin in den Nebenraum gestohlen hatte) schien einen zu umnebeln.

1980 brachte der Walkman die Musik an die frische Luft. Beim Skilaufen oder Joggen, im Stadtpark oder am Freibadrand: das individuelle Musikhören hatte seine Ortsgebundenheit verloren.

Der Markteintritt der CD war ein weiterer wichtiger Schritt in Richtung Mühelosigkeit im Umgang mit Musik: Rausnehmen, einschieben, Titel wählen. Den Rest besorgte die Elektronik des zum „Player“ avancierten CD-Spielers. Bis zu 74 Minuten Musik. Ohne umzudrehen. Rauschfrei, knackresistent, handlich: der Tod der Vinylplatte war schleichend, aber unaufhaltsam. Der Ausfall von Bits? Der aseptische Klang? Die mangelnde Haptik? Nur Akustikfundis wehrten sich gegen die schleichende Übernahme durch das bequemere Trägermedium.

Und heute? Die Bequemlichkeit hat riesige Fortschritte zu verzeichnen: Der Weg in die Musikalienhandlung wurde durch den Doppelklick in die digitalen Musikshops ersetzt. Der festgelegten Titelfolge von

Platte, CD oder Kassette schlägt das Rädchen auf dem MP3-Player ein Schnippchen: jedes Stück, sofort, überall. Viele Mobiltelefone sind akustische Wollmilchsäue, die Radiofunktion und den musikalischen Speicherraum für digitalisierte drei Meter Schallplatten nebenbei offerieren. Kein Hindernis nirgends. Freundschaftsgesten beschränken sich unter diesen Umständen auf Tipps, wo der juristische Graumarkt der Musiktauschbörsen im Internet am sichersten begehbar scheint. Coolness ersetzt Engagement.

Die große Zahl ohrverkabelter Kinder und Jugendlicher in den öffentlichen Verkehrsmitteln zeugt von anhaltendem Musikinteresse. Echte Vinyl-DJs haben einen höheren Kultstatus als früher – vielleicht gerade weil die meisten Partys nur noch einen Touchpadklicker fürs Notebook brauchen, um die Musik am Laufen zu halten.

Vielleicht ist es ja doch nur seniorale Mutmassung, dass den Kindern und Jugendlichen der mühelose Umgang mit Musik ein emphatisches Gefühl, eine rückhaltlose Identifikation wie bei früheren Hörergenerationen erschwert. Vielleicht aber auch nicht.

D.G.